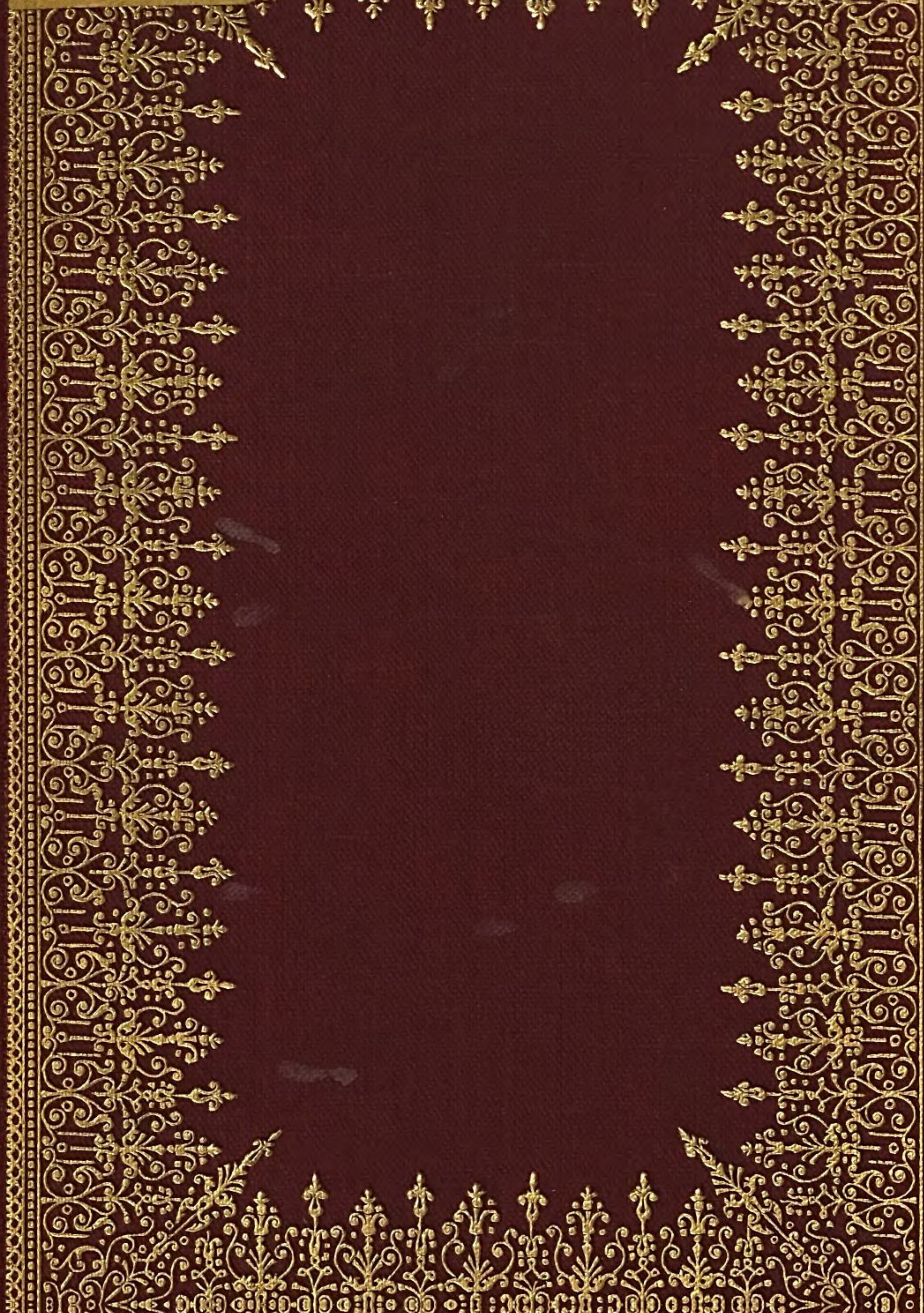
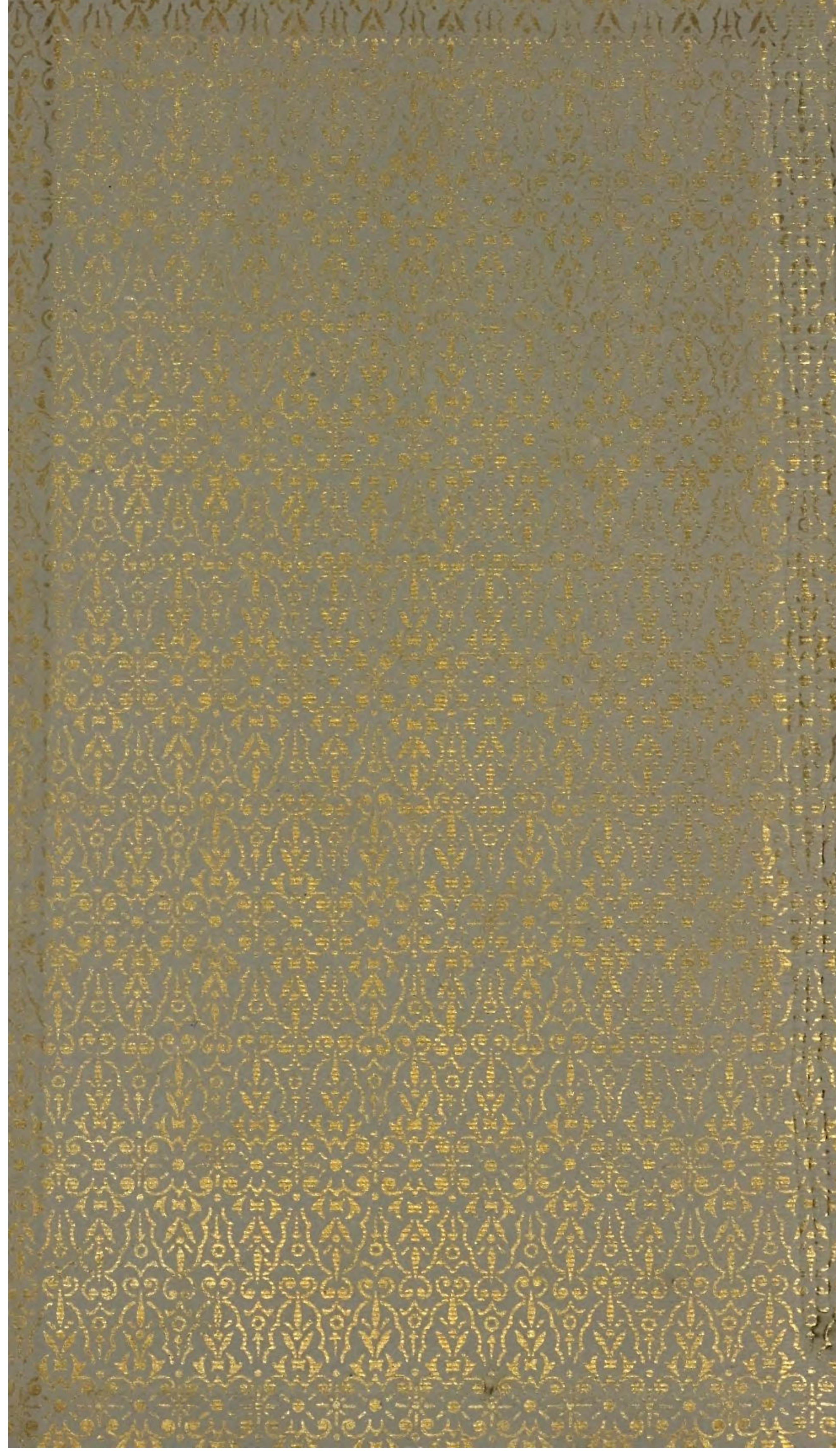
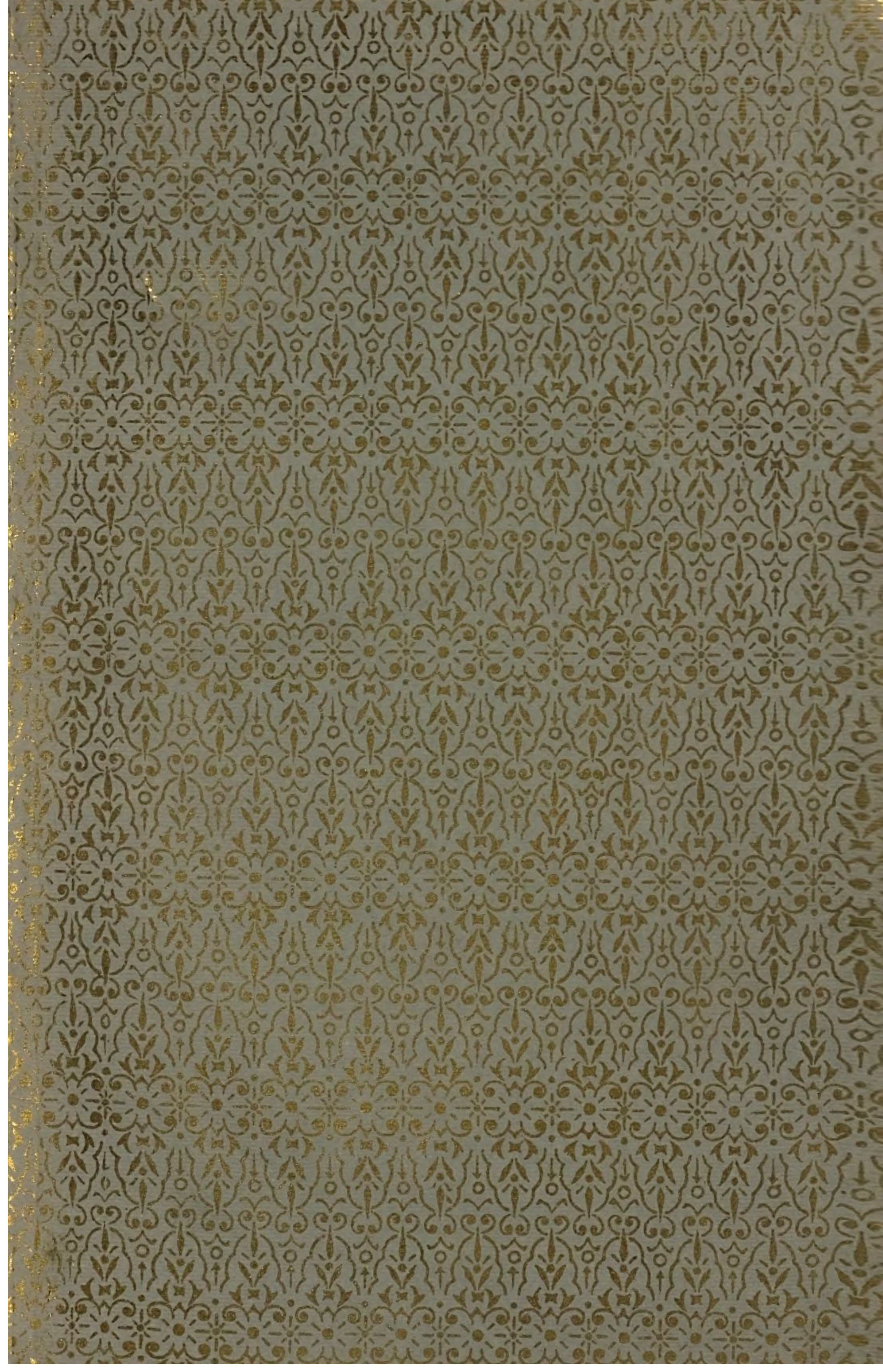


P. O. germ.

1104. C







22/10.76

3-

P. o. germ. 8°

1101 L

Probst

LIEDER SIND WIR!

THE END OF THE WORLD

LIEDER SIND WIR!

VON

HANS PROBST.

*Gegenw. 2. Aufsatz, München,
Meyerschen Hof*



LEIPZIG

VERLAG VON A. G. LIEBESKIND

1896.

K. B. Hof- u. Staats-
Bibliothek

M Ü N C H E N. *Alle Rechte vorbehalten.*

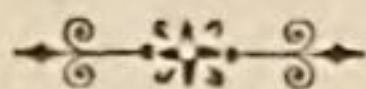


INHALT.

<i>I. Libellen und Nachtfalter.</i>	<i>Seite</i>
<i>Lenk' ich abends durch das Städtchen . . .</i>	<i>3</i>
<i>Du warst als kleines Mädchen</i>	<i>4</i>
<i>Es gab einst einen lieblichen Brauch</i>	<i>5</i>
<i>Der Ocean, der festen Erde alter Feind . .</i>	<i>6</i>
<i>Wenn bei Tisch der Perserkönig</i>	<i>8</i>
<i>Es flog ein schwarzer Rabe</i>	<i>9</i>
<i>Der Faden blauer Seide</i>	<i>10</i>
<i>Das waren Tage so lieblich bang</i>	<i>11</i>
<i>Im tiefen tiefen Wald</i>	<i>12</i>
<i>Ich glaub, es ist heut Sonntag</i>	<i>13</i>
<i>Du Küfer, lauf und schenk' uns ein</i>	<i>14</i>
<i>Wir hatten nimmer uns gesehn</i>	<i>15</i>
<i>Gebt mir die Laute von der Wand</i>	<i>16</i>
<i>Kam ich an das graue Kirchenthor</i>	<i>17</i>
<i>Aus alten Märchen</i>	<i>18</i>
<i>Was gepriesener Dichtermund</i>	<i>20</i>
<i>Keine Mutter harret selig</i>	<i>21</i>
<i>Ich dachte einmal ein Herz zu finden . . .</i>	<i>22</i>
 <i>II. Es war einmal.</i>	
<i>Ich hört' im dunkeln Wald</i>	<i>25</i>
<i>Liebster hat nicht Gut und Geld</i>	<i>26</i>

	<i>Seite</i>
<i>Die Vöglein schweigen all</i>	27
<i>Es flogen müde Wandervögel</i>	28
<i>Mir schwebten deine Worte</i>	29
<i>Es treibt mit sanftem Ruderschlag</i>	30
<i>Es hatten in weihevollen Stunden</i>	31
<i>Ich harrete dein im späten Dämmerstrahl</i>	32
<i>Deine lieben Lippen</i>	33
<i>Könnte doch das Herz vergessen</i>	34
<i>Der Weg ist lang, das Ziel so ferne</i>	35
 <i>III. Bilder.</i>	
<i>Komm, du herziges Kind</i>	39
<i>Am Waldrand</i>	40
<i>Distelfink ist kaum gekommen</i>	42
<i>Der fahrende Schüler</i>	43
<i>Der Ritter</i>	45
<i>1. September</i>	47
 <i>IV. Verlassen.</i>	
<i>Zum Tanz</i>	51
<i>Die Mutter</i>	53
<i>Kurzer Sommer</i>	54
<i>Herbst</i>	55
<i>Die Genesende</i>	56
<i>Mutter und Kind</i>	57
<i>An der Kirchhofsmauer</i>	58
 <i>V. Astern.</i>	
<i>Soll ich mein Leben künden</i>	61
<i>An den Gesang</i>	62
<i>Haidekrautes Blütenbüschel</i>	64
<i>Aus hohem Ginster streckt sich</i>	65
<i>Aus der Nacht geheimen Gründen</i>	67
<i>Es fließt ein Strom so wundersam</i>	68
<i>Wie lange noch, so fällt aus teurer Hand</i>	69

<i>VI. Ghita.</i>	<i>Seite</i>
<i>Auf schwindligen Wegen schweift ich einsam</i>	<i>73</i>
<i>VII. Schöpfungsgeschichte.</i>	
<i>Ich starb jüngst, ohne dass ich wusste . . .</i>	<i>83</i>
<i>VIII. Nach acht Semestern.</i>	
<i>Abschiedsworte</i>	<i>95</i>



*LIBELLEN
UND NACHTFALTER.*



I.

*Lenk' ich abends durch das Städtchen
Meinen Schritt zum Thor hinaus,
Blickt ein schelmisch liebes Mädchen
Aus dem allerletzten Haus.*

*Und sie scheint mich kaum zu kennen,
Nickt mir nur verstohl'nen Gruss;
Aber Stirn und Wangen brennen
Und ihr Mündlein lächeln muss.*





2.

*Du warst als kleines Mädchen
Schon so hübsch und klug,
Als ich dich auf den Armen
Noch durch den Garten trug.*

*Wie sich die Zeiten ändern!
Wie möcht' ich selber nun
So gern als grosser Knabe
In deinen Armen ruhn!*





3.

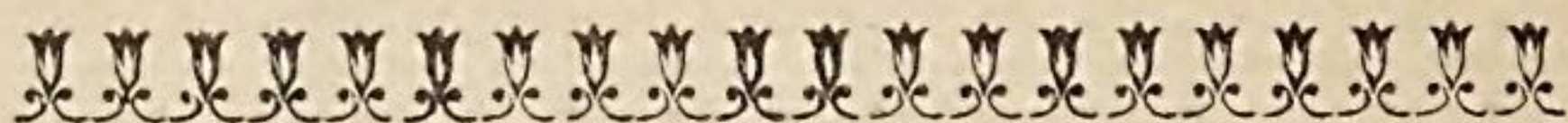
*Es gab einst einen lieblichen Brauch
Im guten deutschen Land:
Wer immer im Lenz auf grüner Flur
Das erste Veilchen fand,*

*Der kündete laut die Freudenmär
Im Dorf von Haus zu Haus,
Und alles zog mit Sang und Tanz
Zum ersten Veilchen hinaus.*

*Der Türmer auch musste mit Hornes Klang
Die erste Schwalbe begrüßen,
Und froh vernahm den Jubelton
Die Stadt zu seinen Füßen.*

*Von unserm ersten süßen Kuss
Erfuhr kein Menschenwesen,
Und er ist der holdeste Bote doch
Des schönsten Lenzes gewesen.*





4.

*Der Ocean,
Der festen Erde alter Feind,
Peitscht sein schaumhäuptiones Wellenheer
Zum brüllenden Kampf.
Woge auf Woge saust mächtig heran
Gegen den Klippenpanzer der Erde,
Mit trotziger Lust
Prallen sie auf
Und sinken zerschmettert,
Und heben sich wieder,
Um neu zu stürmen.
Zerrissene Wolken,
Bläulichschwarz niederhangend
In der Wellen Gewühl,
Ziehen voran,
Zerfetzte Sturmflaggen des zornigen Meers.*

*Ein Kind der Erde, blick' ich hinaus,
Mövengleich an die Klippe geklammert;
In den Haaren wühlt mir der Sturm,
Prüfend, wie er mit mächtiger Faust
Mich schmettern könne vom kantigen Fels,*

*Und pfeift sein Hohnlied um die Klippen
Zum donnernden Takte der Brandung.*

*Höhne nur zu, wilder Sturm!
Unerschüttert steht die Erde,
Und die Wellen,
Deines Grimmes willenlose Knechte,
Flüchten morgen grollend aus dem Kampf
Und eilen eine nach der ändern
Die müden Häupter in den Sand zu betten;*

*Und jeder Sohn der starken Mutter,
Den dein tobender Hass erreichte,
Zeigt dir noch im bleichen Antlitz
Ungebeugten Trotz,
Und die Hand, ans Herz geballt,
Will dir sagen:*

*All deine Sturmherrlichkeit,
Ewiges Meer!*

*Sie wiegt nicht auf
Eine Stunde nur des Sturms
Im Menschenbusen, dem erdgeboren;
Eine Stunde des jauchzenden Sturms
Von Lust und Leid
Und seliger Liebe!*





5.

*Wenn bei Tisch der Perserkönig
Froh und guter Dinge war,
Bracht ihm ernst ein schöner Sklave
Einen goldenen Becher dar,*

*Und die Höflingsschar verstummte,
Und zum König sagte jener
Dreimal, wie es ihm befohlen:
Herr, gedenke der Athener!*

*Holde Königin, dieses Liedchen
Send' ich dir als Sklaven hin,
Und es soll dich immer fragen:
Herrin, denkst du auch an ihn?*





6.

*Es flog ein schwarzer Rabe
Durch ein blühendes Thal,
Es zog ein dunkler Schatten
Durch Glück und Sonnenstrahl,
Es scholl durch Tanz und Lust
Der Totenglocke Schrei,
Es fiel ein grimmer Reif
In unsern Liebesmai*

*Der grimme grimme Reif
War ein böses Wort,
Das hör' ich in der Seele
Tönen immerfort,
Unaufhörlich kehrt es,
Wie nach stürmischem Tag
Längs der Meeresküste
Donnernder Wellenschlag.*





7.

*Der Faden blauer Seide
Mit edlen Perlen klar
An deinem weissen Halse
Ein Bild der Liebe war.*

*Das Band so zart und fein
Und himmelblau zu schaun,
Es hat bedeuten wollen
Herzinniges Vertraun.*

*Zerrissen ist das Band,
Du hast es so gewollt,
Und Perle nun auf Perle
So klar herniederrollt.*





8.

*Das waren Tage so lieblich bang,
Da schmolz der Schnee vom Bergeshang,
Da rannen die Wasser zu Thal;
Sie rannen und rauschten das Thal entlang
Im hellen Sonnenstrahl.*

*Dass unsre Lieb vergeh' so bald,
Als fiel' ein welkes Blatt im Wald,
Als fiel' ein Stern bei Nacht —
Dass unsre Lieb vergeh' so bald,
Das hätt' ich nimmer gedacht.*





9.

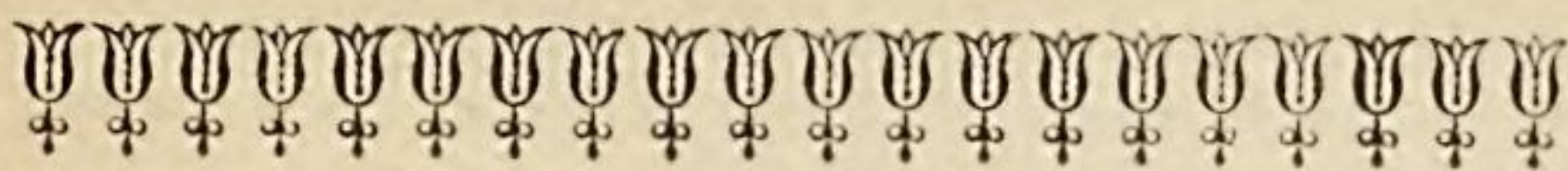
*Im tiefen tiefen Wald
Liegt ein stiller See,
Den wissen nur die Sterne
Und das kluge Reh.*

*Ich hab in seine Flut
Den goldnen Reif gesenkt
Und auch die braune Locke,
Die du mir einst geschenkt.*

*Die Schmeichelworte all
Von deiner zarten Hand,
Ich hab sie bittern Sinnes
Dem Ringlein nachgesandt.*

*Nun ziehn viel kleine Wellen
Zum Ufer ohne Ruh
Und flüstern deine Worte
Wie traute Märchen zu.*



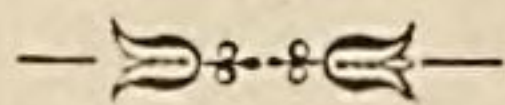


10.

*Ich glaub, es ist heut Sonntag,
Am Himmel steht kein Wölklein
Und drunten wogt durch die Strassen
Ein lustig schwatzendes Völklein.*

*Ich wollte, heulender Sturmwind
Thät durch den Himmel ziehn
Und hetzte die Wetterwolken
In schwarzen Scharen dahin,*

*Und ich hörte die Wipfel des Waldes
Erbrausen wie das Meer,
Das gäb' das richtige Wetter,
Bei dem ich fröhlich wär.*





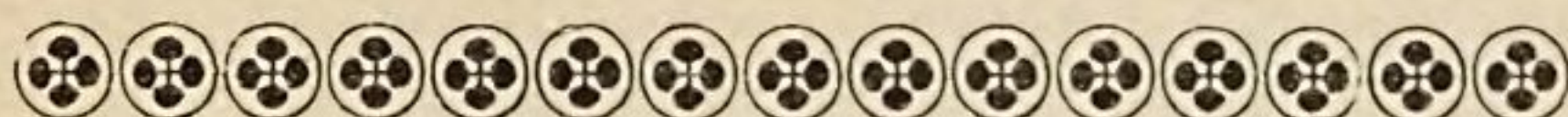
II.

*Du Küfer, lauf und schenk' uns ein,
Es dürstet uns nach gutem Wein,
Dem besten aus dem Keller;
Wir woll'n heut einmal lustig sein
Bis auf den letzten Heller!*

*Mein junges Leben freut mich schier,
Bis an den Morgen singen wir,
Bis an den hellen Morgen.
Es fragt ja doch kein Schatz nach mir,
Kein Weibchen macht mir Sorgen!*

*Geniesst mit mir der kurzen Zeit:
Und habt ihr Gram und Liebesleid,
So hebt die vollen Becher:
Die beste Wehr in Traurigkeit,
Die schwingt ein tapfrer Zecher!*





12.

*Wir hatten nimmer uns gesehn
Und hatten uns gemieden lang,
Da bin ich wieder ihr begegnet
Im schattigen Kastaniengang.*

*Sie kam, den starken Hund zur Seite,
Und ging vorbei und wurde rot
Und schlug die dunklen Wimpern nieder,
Doch ich war bleich als wie der Tod.*

*Ich war gebannt und wollte weiter
Und blickte doch zurück nach ihr:
Da stand ihr Wotan auf dem Wege
Und sah mir nach, das treue Tier.*

*Im grossen Haupt die klugen Augen,
Die schauten lang und wie betrübt,
Dass sich zwei Wesen also meiden,
Die sich dereinst so sehr geliebt.*





13.

*Gebt mir die Laute von der Wand,
Die Laute mit dem roten Band!
Mir ist mein Herz so schwer und bang,
Ich sehne mich nach Saitenklang.*

*Sie hat beim edlen Rebenblut
Wie oft in meinem Arm geruht,
Hat oft in heller Mitternacht
Verstohlene Grösse dargebracht.*

*Als sie bekam von schöner Hand
Zum Minnelohn das schmucke Band,
Wie da ein Beben voll und tief
So selig durch die Saiten lief! —*

*O weh! der Saiten schier beraubt,
Verblassten Bandes und bestaubt —
Was dachte wohl das arme Ding,
Da es so lange einsam hing?*





14.

*Kam ich an das graue Kirchenthor,
Standen schöne Jungfraun viel davor,
War der Weg bestreut
Mit Blumen rot und weiss,
Da schritt die Liebste drüber
Und trug ein Myrthenreis.*

*Sah ihr blondes Köpflein noch einmal,
Einmal noch zu meiner Lust und Qual;
Eine Thräne blinkte
Hell in ihrem Blick —
Ob sie vor Leid wohl weinte,
Oder geweint vor Glück?*





15.

*Aus alten Märchen,
Denen als Kind ich gelauscht,
Aus alten Liedern
Zittert es oft
Tief im Herzen mir nach:
Gibt es ein Glück?
Glück!
Du flüchtiger Schatten,
Du täuschende Hoffnung,
Du glühend ersehntes
Und nimmer gefundenes,
Rätselhaftes Etwas —
Such' ich am nächtlichen Himmel
Unter den Sternen dich,
Oder wohnest du wirklich
In Thälern unsrer Erde noch,
In Hütten der Menschen,
In Menschenaugen?*

*Vom Waldsaum hoch
Sah ich ins Thal hinaus,*

Dem Flusse nach
Und der hellen Strasse;
Des Posthorns Ruf
Tönte noch ferne herauf,
Leiser und leiser
Hallte das Echo nach,
Bis der letzte Klang
An der Felswand drüben zerschellte
Und still verwehte
Wie Menschenglück,
Wie Windeshauch!





16.

*Was gepriesener Dichtermund
Liebetrunken sang,
Was aus tiefsten Herzens Grund
Wie Gebet erklang:*

*Keiner Sprache Zaubernetz
Jenes Lied umschlingt,
Das nach ewigem Gesetz
Durch die Seele klingt.*

*Himmelfern für Menschenworte
Ringt es nach Gestalt,
Aus des Auges Sonnenpforte
Winkt es mit Gewalt;*

*Auf die Lippe zum Erguss
Drängt es heiss und voll,
Und die Lippe eilt zum Kuss;
Doch das Lied verscholl.*





17.

*Keine Mutter harret selig,
Keine Liebste stürmisch mein,
Und doch treibts unwiderstehlich
Mich nach haus, als müsst' es sein.*

*Fortgetrieben sind die Stege
Und der Bach sucht andre Wege
Und die Linden sind verdorrt —
Thöricht Herz, was suchst du dort?*

*Und die einzigen Gefährten,
Die dich treu begleiten werden,
Sind die Trauer und die Qual —
Herz, wann lernst du das einmal?*

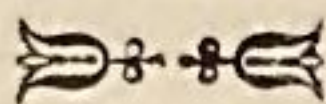




18.

*Ich dachte einmal ein Herz zu finden,
Das alles möchte mit mir empfinden,
Das ganz mein eigen möchte sein
Und ruhn an meiner Brust allein.*

*Hab oft es schon zu finden gemeint
Und drum gerungen und drum geweint
Und glaubte, endlich glücklich zu sein,
Und war am Ende — doppelt allein.*



ES WAR EINMAL . . .

*„Inselspitzen einer untergesunkenen Melodie.“
Adalbert Stifter, Der Hochwald.*

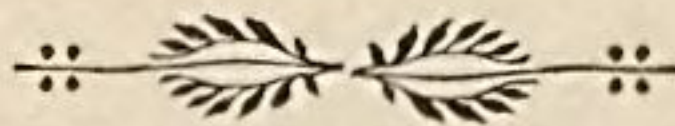


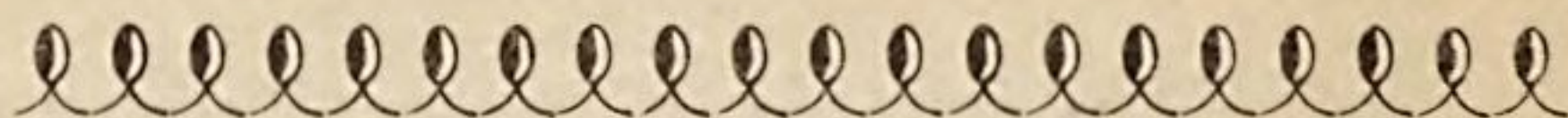
I.

*Ich hört' im dunkeln Wald
Wundersamen Klang,
Wie ein junges Mägdlein
Von treuer Liebe sang.*

*Sie glaubt', sie wär' allein,
Soweit ihr Auge schaut,
Drum hat sie all den Bäumen
Ihr süßes Glück vertraut.*

*Und jedes Lüftlein schwieg,
Und als das Lied verhallt,
Da zog ein Wonneshauer
Säuselnd durch den Wald.*

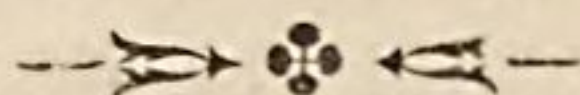




2.

*Liebster hat nicht Gut und Geld,
Hat nicht Hof und Ackerfeld,
Hat ein Herz so treu wie Gold,
Darum ist ihm Liebchen hold.*

*Liebchen trägt nicht Perlenschnur,
Trägt ein sammtten Halsband nur;
Dran ein rotes Herzlein ist,
Das sie früh und abends küsst.*



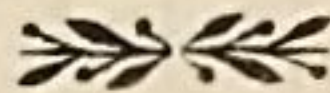


3.

*Die Vöglein schweigen all,
Die Nachtlust leise weht;
Wie eine besorgte Mutter
Der Mond zur Seite mir geht.*

*Mond, du bleicher Träumer,
Ich brauche kein Geleit,
Ich finde wohl die Pfade
Und was mein Herz erfreut:*

*Rosenroten Mund,
Kastanienbraunes Haar,
Und lieblich, wie zwei Sternlein
Ein frohes Augenpaar.*



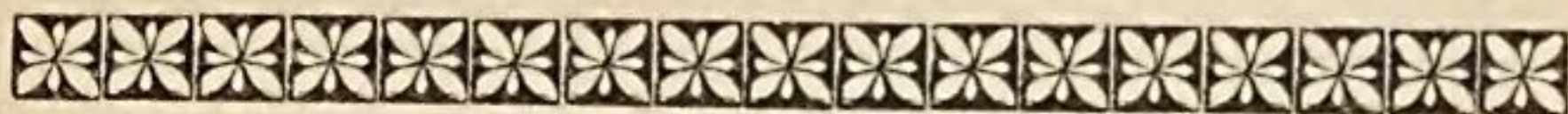


4.

*Es flogen müde Wandervögel
Wohl über herbstlich öde Haiden,
Nur eine hohe Linde fern
Thät ihre schützenden Äste breiten.*

*Da senkten sie in dichtem Schwarm
Zwitschernd nieder sich zur Linden:
So ziehen meine Gedanken all,
Um süsse Rast bei dir zu finden.*





5.

*Mir schwebten deine Worte
So lieblich durch den Sinn,
Als schwebten Schmetterlinge
Durch Waldesgrün dahin.*

*Sonnenlichter gaukelten
Golden um Blätter und Äste,
Auf den Zweigen schaukelten
Zwitschernde Sommergäste;*

*Weitab von meinem Glück
Rauschte die Zeit vorbei,
Kaum vernehmbar, als ob es
Ein ferner Waldbach sei.*



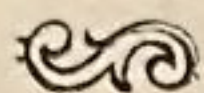


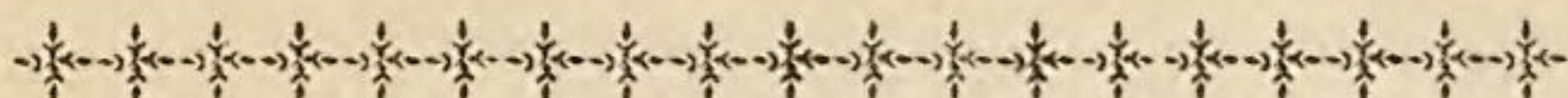
6.

*Es treibt mit sanftem Ruderschlag
Vom Ufer ab mein leichter Kahn
Und zieht den schmalen Silberstreif
So lautlos durch die grüne Bahn.*

*Schon fern und ferner schlingt das Ufer
Sein weites tannendunkles Band,
Es ruht der See, nur kleine Wellen
Plaudern um des Kahnes Rand.*

*Nun bin ich weit von Welt und Menschen
Und zieh' das perlende Ruder ein,
Und wachen Traumes weiterschaukelnd,
Mein holdes Lieb, gedenk' ich dein!*



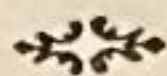


7.

*Es hatten in weihvollen Stunden
Sich unsere Herzen zusammengefunden;
Wir hatten uns ewige Treue geschworen,
Sie hatte Vater und Mutter verloren.
Wir hatten in langen bangen Tagen
Jammer und Leid zusammen ertragen.
Nun sitzen wir wieder Hand in Hand,
Und blicken hinaus ins weite Land.*

*Die Lippe schweigt, das Auge sinnt;
Im alten Nussbaum rauscht der Wind.
Herbstwind droben in den Zweigen,
Flüstere weiter, gib uns ein Zeichen, —
Gib uns ein Zeichen, — das Leid ist gross! —*

Da weht er ein welches Blatt in den Schoss.





*Ich harrte dein im späten Dämmerstrahl;
Es hing der Thau an deinem schwarzen Kleid.
Ich gab dir durch die Wiesen das Geleit;
Ich wusst' es wohl, es war zum letzten Mal.*

*Ein Nebel Zug schlich traumhaft in das Thal,
Es gingen Reh und Jägersmann zur Ruh.
Wir nannten uns mit leiser Stimme du;
Ich wusst' es wohl, es war zum letzten Mal.*

*Der Sichelmond erhob sich bleich und schmal;
Es rang die Brust in schmerzlichem Entschluss.
Auf stummer Lippe brannt' ein langer Kuss;
Ich wusst' es wohl, es war zum letzten Mal.*



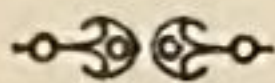


9.

*Deine lieben Lippen
Fragten ahnungsvoll:
Wirst mich nicht vergessen,
Wenn ich sterben soll?*

*Dich vergessen, Mädchen,
O wie könnt' ich dies,
Deren Bild mich nächten
Wieder weinen liess!*

*Lagst in deinen Blumen
Wieder bleich und still,
Und auf jede Blume
Eine Thräne fiel.*





10.

*Könnte doch das Herz vergessen,
Was es Köstliches verlor!
Doch es bäumt in stummer Klage
Sich das arme Herz empor.*

*Keinen Schlummer kann ich finden,
Wenn sein wilder Schlag beginnt;
Bange sitz' ich, wie die Mutter
Bei dem sterbenskranken Kind.*

*Meinem ruhelosen Herzen
Sing' ich Schlummerlieder vor,
Doch die Lieder klagen alle,
Dass ich ewig dich verlor.*



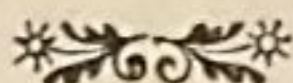


II.

*Der Weg ist lang, das Ziel so ferne!
Das Auge schweift durchs Nachtgefild;
Am Himmel brennen tausend Sterne,
Und Sirius schimmert engelsmild.*

*Du liebster Stern aus Kindertagen
Bewegst das Herz mir wunderbar;
Du stillst sein ungestümes Schlagen
Und machst die tiefste Seele klar.*

*Wie mancher noch zu dieser Stunde
Kehrt suchend seinen Blick dir zu
Und findet auf dem Erdenrunde
Aus deinem Lichte Himmelsruh!*



BILDER.



I.

*Komm, du herziges Kind,
Lass von dunkler Wimper
Die Thräne dir trocknen,
Lass dir die Locken streicheln,
Die weichen Locken.
Lege dein Köpflein
Mir an die Brust
Und schliesse die Augen,
Und schliesse sie fest,
Und horche:
Seltsame Dinge
Verkünd' ich dir.*





2.

AM WALDRAND.

*Wohnte dicht am Waldesrande
Eine Hexe schön und klug,
Welche mir in Zauberbande
Alle meine Sinne schlug.*

*Täglich, wenn ihr Fenster klirrte
Oder ihre Thüre knarrt,
Rings ein Schwarm von Tauben schwirrte,
Turteltäubchen weiss und zart.*

*Täglich stand ich auch von ferne,
Lauschte still am Waldesrand,
Denn die blauen Augensterne
Hielten mich wie festgebannt.*

*Endlich, zwar nach langen Tagen,
Doch ich soweit Mut gewann,
An das Häuschen mich zu wagen,
Und ich sprach sie schüchtern an.*

*Mächtige Zauberin, sprach ich leise,
Hast die Herzen du Gewalt
Zu verwandeln solcherweise,
Wandl' auch vollends die Gestalt!*

*Jenes Völklein neid' ich täglich,
Dem dein Händchen Futter warf,
Doch den Liebling ganz unsäglich,
Der vom Mund dir picken darf.*

*Und sie sprach, und lächelt' leise,
Neigt' verschämt ihr Angesicht:
Wär' ich wirklich zauberweise,
Weiter ging' mein Zauber nicht.*

*Könntest mir zu leicht entweichen,
Wären einmal Flügel dein!
Doch den Mund will ich dir reichen,
Und du sollst mein Liebling sein.*

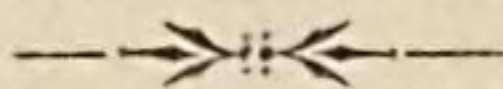


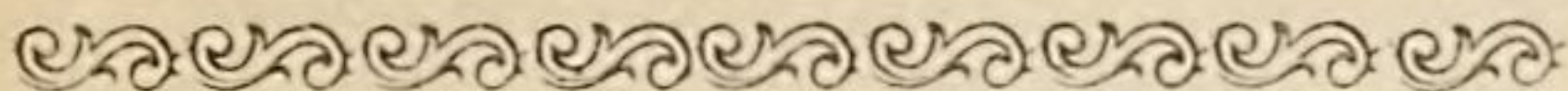


3.

*Distelfink ist kaum gekommen,
Hat sich schon ein Weib genommen.
Weiches Nestlein, froher Mut
Sind ihr ganzes Heiratsgut.*

*Junges Farnkraut, halb entfaltet,
Ist zum Bischofstab gestaltet,
Maienglöcklein schwingen fein,
Morgenwind will Glöckner sein.*





4.

DER FAHRENDE SCHÜLER.

*Ein fahrender Schüler, staubig und müd,
Zog über die duftende Haide;
Da hört er klingen ein Hirtenlied
Und fernes Glockengeläute.*

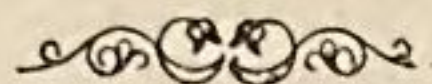
*Sag an, was soll das Läuten sein,
Du junger Hirtenknabe?
Läutet man die Vesper ein,
Oder wen zu Grabe?*

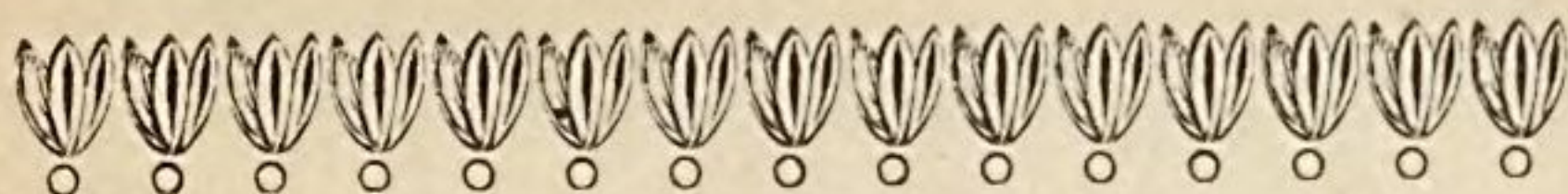
*„Das ist nicht Vesper-, nicht Sterbgeläut,
„Es klingt zu hell und klar.
„Des Bischofs Nichte führt man heut
„Vor den Brautaltar.*

*„Und Bischofs Nichte ist so schön,
„So wunderschön gestalt,
„Und wer sie einmal nur gesehn,
„Vergisst sie nicht so bald.“*

*Der Wanderer zog durch die Haide fort,
Kam bald zu einer Linde;
Mit feuchten Wangen lehnt er dort
Und sucht ein Herz in der Rinde.*

*Ach Elsa, schöne Elsa, bist
So wunder-wunderschön,
Und wen du einmal nur geküsst,
Der muss vor Leid vergehn!*





5.

DER RITTER.

*Du Spielmann, komm, du greiser Fürst der
Lieder,
Der singend durch die Lande zieht,
Lass dich in meiner Halle nieder,
Nach langen Jahren spiel' mir einmal wieder
Das alte Lied.*

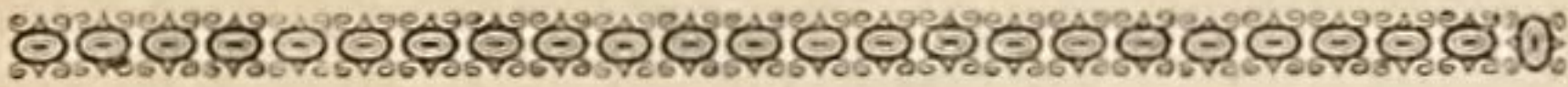
*Doch trink erst noch vom goldnen Saft der
Reben,
Bis hell wie einst das Auge sieht;
Dann wird der Bogen leichter schweben
Und aus den Saiten doppelt feurig beben
Das alte Lied.*

*Die Seele schwillt, mit ungestümerem Schlage
Das Leben durch die Adern zieht;
Nun wecke längst entschwundne Tage,
Verklungenen Kampf, verschollene Lust und
Klage
Das alte Lied.*

*Nun klirren Panzer, Wunden seh' ich klaffen,
Trompeten schrei'n, der Erbfeind flieht!
Gebt mir mein Schwert, bringt mein Gewaffen:
Mit Kraft durchströmt den Arm, den alters-
schlaffen,
Das alte Lied.*

*O selig, wer umringt von grossen Tagen
Gewappnet so von hinnen zieht!
Nun, Herz, hör' einmal auf zu schlagen;
Auf lichten Schwingen soll mich aufwärts tragen
Das alte Lied.*





6.

1. SEPTEMBER.

*In Mondschein liegt das weite Land,
Von fernher rauschen des Rheines Wogen,
Und über ihn kommt es in langer Reihe
Wie graue Nebelstreifen gezogen.*

*Es zieht hinauf zum Wall der Alpen:
Von einsamer Halde schimmert ein Licht;
Ein Mütterlein wacht allein und betet
Und vergisst des gefallenen Sohnes nicht.*

*Am Fenster vorüber die Schatten ziehn;
Weiter geht es auf lustigen Brücken
Über der Donau Glitzerpfad,
Über der Waldgebirge Rücken.*

*Ein später Wanderer tief im Forst
Schaut zu den Wipfeln auf mit Grausen:
Hoch oben sieht er Schwerter blitzen,
Hört wiehernde Rosse nordwärts brausen.*

*Wo Brandung dort an die Dämme pocht
Und Fischerhütten schlummern im Sand,
Senken sich nieder die treuen Toten
Und küssen ihr liebes Heimatland.*

*Doch glüht aus östlichen Steppen fern
Am Himmelssaum das Frührot auf,
So ruhn sie wieder in Massengräbern,
Und Welschlands Rasen obendrauf.*

*Ein Mütterlein aber erzählt daheim
Vom Sohne nächtliche Kunde:
Er habe so freundlich durchs Fenster gegrüsst,
Bleich, mit blutiger Wunde.*

*Ein Enkel sagt: Lieb Mütterlein,
Du hast geträumt vielleicht;
Du wachtest so lang und dachtest an ihn! —
Doch sie schüttelt das Haupt und schweigt.*



VERLASSEN.



I.

*Es waren einmal zwei Jungfrau schön,
Die wollten zusammen zum Tanze gehn.*

*Die Eine braun von Locken war,
Sie flocht der Jüngsten ihr Seidenhaar.*

*Sie sprach: Mein junges Schwesterlein,
Wohl glänzt dein Haar wie Sonnenschein,*

*Wohl schimmert dein Haar wie rotes Gold,
Doch hast du noch keinen Liebsten hold,*

*Hast nicht wie ich einen Liebsten fein,
Drum sollst du auch so stolz nicht sein.*

*Und als die Schwester fertig war,
Da flocht ihr die Blonde das dunkle Haar.*

*Sie flocht mit den rosigen Fingerlein,
Mit den schneeweissen Händchen, und lächelte
drein.*

*Und nennst du mich stolz, ich hör' es nicht,
Was auch dein spitzes Zünglein spricht;*

*Mir ist nur so leicht, so froh zu Sinn,
Als schwebt' ich über die Erde dahin;*

*Seh' alle Welt voll Lust und Licht,
Und fragst du warum, so sag' ich es nicht.*





2.

DIE MUTTER.

*Tolles Kind, dir glühn die Wangen,
Geh nicht in die kühle Nacht!
Wenn die Sonne heimgegangen,
Ist ein Herz gar unbedacht.*

*Hör' ich nicht dein Herzlein schlagen?
Kind, ich hab genug gehört!
Bleib! In solchen Maientagen
Wird so leicht ein Herz bethört.*





3.

KURZER SOMMER.

*Ach, der Sommer ist geschieden,
Still und heimlich, über Nacht,
Und die Blumen weinten alle,
Wie sie morgens aufgewacht.*

*Einen Falter sah ich flattern
Um die Büsche hin und her,
Und er fand in allen Büschen
Keinen der Gespielen mehr.*





4.

HERBST.

*Von den dunkelblauen Bergen
Saust der Herbstwind ins Gefild;
Wo ein Bäumlein Blätter breitet,
Fasst er es und schüttelt wild;*

*Wo noch eine Blume lächelt,
Holt er aus mit grimmer Hand,
Schleudert weit auf seinem Wege
Blütenschmuck und Haidesand.*

*Hinter jagendem Gewölke
Steht die Sonne trüb und bang;
Sie bedeckt ihr Mutterauge
Vor der Kinder Sterbegang.*





5.

DIE GENESENDE.

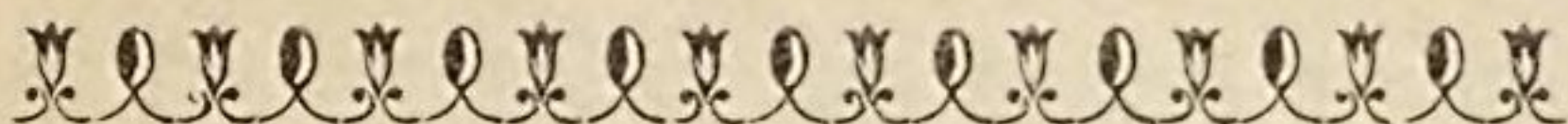
*Sie öffneten weit das Fensterlein,
Sie trugen davor mich gelinde;
Veilchendüfte wehten herein,
Und zart ergrünte die Linde.*

*So webst du wieder in Flur und Hag,
Frühling, göttlicher Freund?
So lausch' ich wieder dem Amselschlag,
Den ich nimmer zu hören gemeint?*

*Sie sagen, ich war dem Tode nah,
Mein Auge schon gebrochen,
Von ihm nur habe noch hie und da
Die bleiche Lippe gesprochen;*

*Nun kehre der Lenz, die Zeit der Lust,
Nun würd' ich wieder genesen —
Mir aber sagt das Herz in der Brust:
Dein Frühling ist gewesen!*





6.

MUTTER UND KIND.

*Mutter, was hab ich denn Böses gemacht,
Dass man mich schmäht und mich veracht?
Und warum hab ich denn keinen Vater nicht,
Der mich beschützt, der mich versicht?*

*Mein süsser Knabe, mein herziges Kind,
Dein Vater ist weit, dass ich nimmer ihn find,
Dein Vater ist weit über's tiefe Meer,
Dort ist er frei und kennt uns nicht mehr.*

*O erzähle weiter, erzähle zu!
Hat er auch so schönes Goldhaar wie du?
Hat er auch wie du so wenig gelacht
Und immer geweint in der stillen Nacht?*

*Schwarzäugiger Knabe, frage nicht mehr,
Mach deiner Mutter das Herz nicht schwer:
Dein Vater liess uns in Schande und Schmerz,
Und betrübst du mich auch, so bricht mir das
Herz!*





7.

AN DER KIRCHHOFSMAUER.

*Am Kirchhofsrand, von der Strasse bestaubt,
Erhebt eine Distel ihr einsames Haupt;
Sie hebt es über den Mauerrand
Und blicket hinaus ins Unterland.*

*Es steht keine Tafel, kein Kreuz dabei,
Es wuchert das Gras und die Nessel frei;
Sie hält dem Wind und dem Regen stand
Und blicket hinaus ins Unterland.*

*An der Mauer vorbei die Strasse zieht,
Da klang gar oft ein fröhliches Lied;
Doch stille wards, wo die Distel stand
Und blickte hinaus ins Unterland.*

*Ein ferner Mann an die Heimat denkt
Und die friedlosen Schritte zum Vaterhaus lenkt;
Da raget die Distel, so wohlbekannt,
Und blicket hinaus ins Unterland.*



ASTERN.

*Entschwebtes, Versäumtes,
Erlebtes, Erträumtes.*



I.

*Soll ich mein Leben künden,
Wie wird mein Herz so schwer!
Ich leb auf einem Eiland
Im unbegrenzten Meer.*

*Die Morgenwolken ziehn,
Ich lieg allein am Strand,
Es schimmern Tempeltrümmer
Von hoher Klippenwand.*

*Draussen auf sanfter See,
Fern, so fern,
Winkt ein weisses Segel,
Das seh' ich so gern.*

*Wellen rauschen auf Wellen,
Es schwindet Segel und Boot,
Hinter den Tempelsäulen
Steht schon das Abendrot.*





2.

AN DEN GESANG.

*Von den Genien allen, die immer den Menschen
Treu begleitet auf seinem Weg,
Sei uns der Gesang als der liebste gepriesen.*

*Wo je ein Sterblicher wortlos rang
In heisser Qual,
Trat Er als Tröster mild zur Seite
Und liess in das zerrissene Herz
Niederperlen seine Töne
Wie lindernde Thränen, und lehrte es weinen.*

*Wo Er verweilte, leuchtete schöner
Der Blick seliger Liebe;
Und trat er in fröhlicher Freunde Kreis,
Klang heller der Becher, schlang feuriger sich
Hand in Hand zu begeistertem Bund.*

*Und wenn auf blutigem Feld
Der Donner verstummt,*

*Der heisse Herzschlag
Der wilden Schlacht,
Und durch die stille Nacht
Stumm schreitet der Tod
Von einem zuckenden Leib
Zum andern:*

*Da rauscht des Sanges Segensfittig
Über die Ebne, von Feuer zu Feuer;
Vaterland ist sein Zauberwort,
Und der schreitende Tod
Hält schauernd ein,
Und die Sterbenden lächeln.*

*Mit Liebesarmen hebt er uns mächtig
Von dunkler Erde durch Wolkenschleier
Zu Sternen empor,
Und lässt uns schauen in ewige Gärten
Mit Wunderblumen.*

*Danket ihm alle, dem edlen, erhabnen,
Und er wird uns umschweben
In Leid und Liebe
Als himmlischer Tröster,
Als göttlicher Freund.*





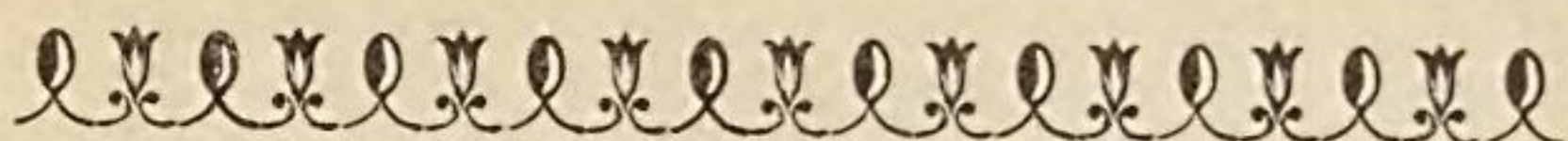
3.

*Haidekrautes Blütenbüschel
Drängen sich zum Hügelsaum,
Weisse Fäden ziehn ins Weite,
Wie verwehter Sommertraum.*

*Mildverklärend nah und ferne
Wogt des Lichtes goldne Flut,
Und ein Schimmer zarten Duftes
Auf den blauen Bergen ruht.*

*Seligsüsse Herbstesruhe
Atmet über dem Gefild;
Alles Fühlen wird ein Klingen,
Alle Wünsche sind gestillt.*





4.

*Aus hohem Ginster streckt sich
Ein grauer Felsen auf:
Er sieht in weiten Thälern
Der Ströme klaren Lauf,
Er sieht in blauer Höhe
Des Adlers stolzen Flug,
Er sieht von Berg zu Bergen
Der Wolken Wanderzug.*

*So hebt er ernst und schweigsam
Sein sturmzerfurchtes Haupt,
Ob sich der Wald entblättert,
Ob sich der Wald belaubt.
Wenn alles Leben unten
In Dämmer Schatten ruht,
Steht er auf seiner Warte
In lichter Sonnenglut.*

*Er kennt seit ewigen Zeiten
Kein Werden und Vergehn,*

*Er kann das Klingen und Rauschen
Der Tiefe nicht verstehn;
Doch ihn verklärt die Sonne
Mit ihrem ersten Kuss,
Ihn grüsst ihr letztes Lächeln,
Wenn sie versinken muss.*





5.

*Aus der Nacht geheimen Gründen
Steigen Töne wunderbar,
Mahnend wie aus andern Welten
Eine selige Geisterschaar.*

*Ihren leisen Himmelsstimmen
Folgt die Seele, süß erbebend,
Über dunkelblauer Tiefe
Auf krystallener Brücke schwebend.*

*Sehnend möchte sie ergreifen
Die geheimnisvollen Klänge,
Möchte halten, möchte fassen
Jene dunklen Weltgesänge.*

*Doch wie mag der Staubgeborene
Mit der Hand den Schall erfassen?
Werden ewige Gottesrätsel
Sich in Worte locken lassen?*



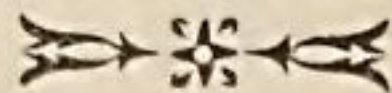


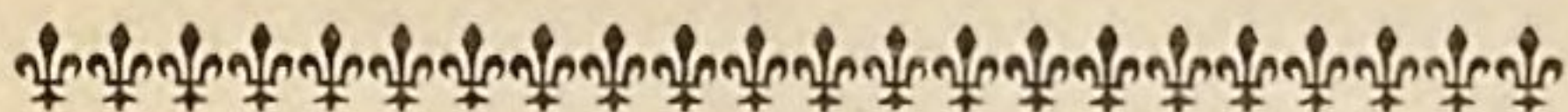
6.

*Es fließt ein Strom so wundersam,
Du fühlst, wie dich die Wellen tragen,
Doch weißt du nicht, woher er kam,
Und kannst mir keine Mündung sagen.*

*Er fließt, und seinen Flutengang
Kann niemand hören und begreifen;
Kein Blick in seine Tiefe drang,
Und keiner kann zum Ufer schweifen.*

*Du gleitest hin, dir unbekannt,
Du sinkst hinab, dich stillzutrinken,
Zu jenem ungezählten Sand
Als neues Sandkorn hinzusinken.*



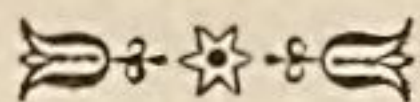


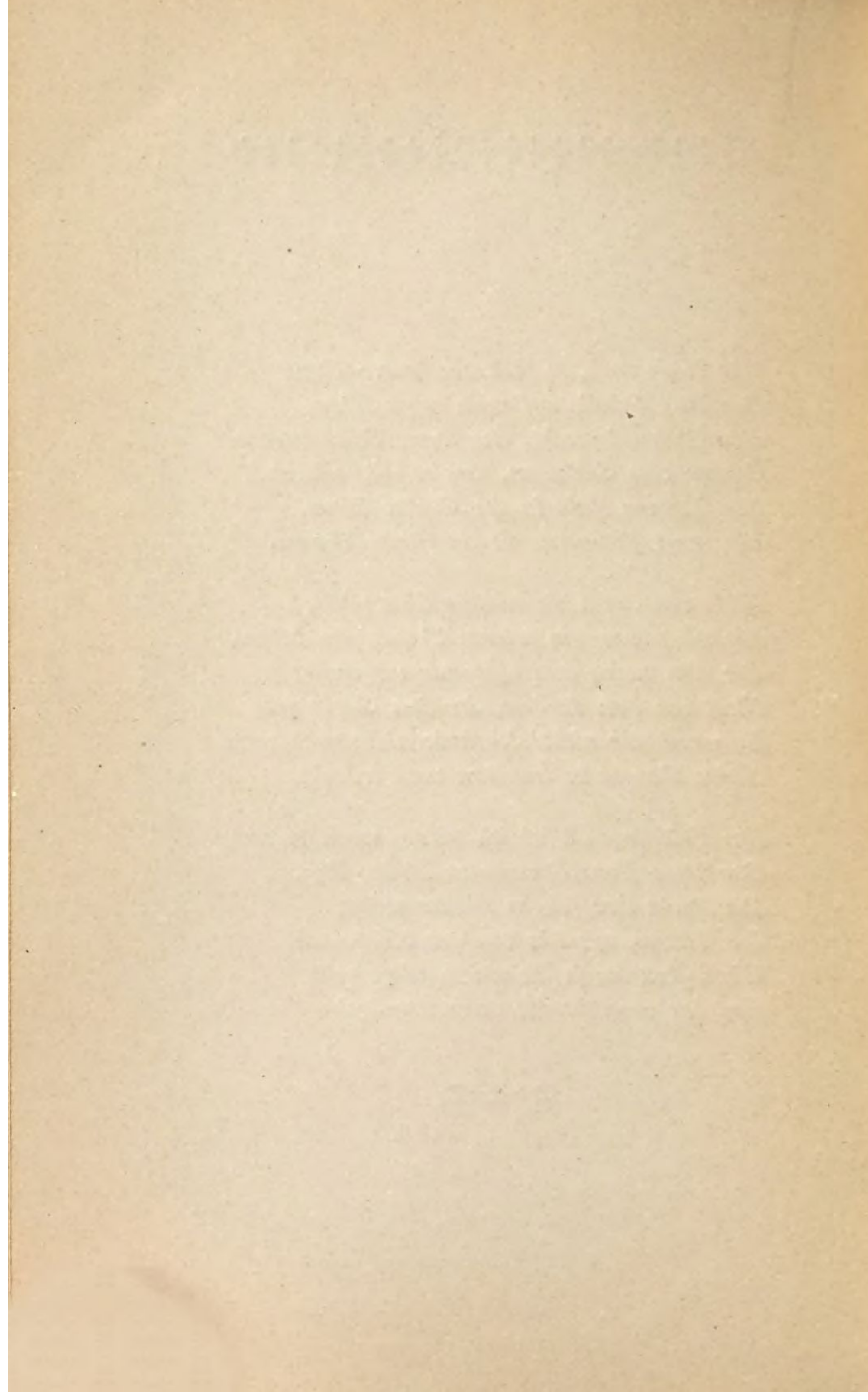
7.

*Wie lange noch, so fällt aus teurer Hand
Die letzte Scholle auf mein enges Haus,
Der Spaten knirscht, das kurze Stück ist aus.
O dass vom Schönsten, was so eilig schwand,
Ein Abglanz bliebe in des Grabes Raum,
Ein sanft Erinnern wie ein süsser Traum.*

*Nicht von der Liebe buntem Truggebild,
Die selber nur ein wirrer Traum des Lebens,
Die alles sucht, und alles nur vergebens;
Nicht von dem Lorbeer, der dem Sieger gilt;
Er ward mir nicht! Ich habe nichts vollbracht,
Nichts Dauerndes erstritten noch erdacht.*

*Des Frühlings dächt' ich gerne, wenn so nah
Der klare Himmel zwischen Birken liegt,
Die Buche ihre jungen Blätter wiegt;
Des Meeres, wie ichs von der Klippe sah,
Wenn fern heran die weisse Woge rollt
Und leis verglüht das zarte Abendgold.*





GHITA.

*Einstmals war ich ein Wandersmann,
Reisend durch fremde Land.*

(Des Knaben Wunderhorn.)



*Auf schwindligen Wegen schweift' ich einsam
Durch Piemonts baumlose bräunliche Berge,
Und müde war ich vom langen Wandern.
Weit und breit winkte kein Wald,
Kein Vogelsang störte die tiefe Stille;
Rings der blendend blaue Himmel
Lastete schwer, eine schwüle Kuppel,
Und von der hohen Wölbung hing
Die glühende, sengende Sonnenampel.*

*Da schaut' ich auf einmal vor mir eine
Schenke.
Wie, luftig schwebend, ein Schwalbennest
Am First des Daches, so hing sie am Felsen
Über des Thaies tiefem Abgrund.*

*Mit hellen Glöcklein vor dem Haus
Stand leichtgezäumt ein Maultierzug,
Aus der Stube schollen Stimmen,
Und als ich eintrat, umwehte mich wohllich
Erfrischender Luftzug und lud mich zur Rast.*

*Man brachte mir Wein mit Wasser zur Mischung;
Ich trank und betrachtete müßig das Treiben
Der bärtigen Männer beim Morraspiel,
Wie sie lärmten und lachten, oder in Lumpen
Schlüpfenden Ganges die Stube durchschlenderten.*

*In der Nähe der Küche kauerte abseits
Ein Kind am Boden; es spielte mit Kieseln
Und bunten Muscheln. Die junge Mutter,
Die geschäftig am Herd in der Küche schaltete,
Trat schweigend manchmal auf die Schwelle
Und sah dem Liebling lächelnd zu.*

*Da that sich auf eine Seitenthür,
Und alle schwiegen, die eben schwatzten,
Die braunen Männer: denn ein Mädchen,
Schlank und bleich, mit niedergeschlagenen,
Traurigen Augen trat herein.
Ich sah mit Staunen, wie sie stand,
Der Wirtin ähnlich an Wuchs und Antlitz,
Doch schöner und jünger noch an Fahren;
Nur ohne das Lächeln auf lieblichen Lippen.*

*Das kauernde Kind hob ihr die Händchen
Fauchzend entgegen und lallte: „Ghita!“
Sie hob errötend das holde Haupt
Und streckte die Arme nach ihm aus;*

*Dann liess sie sanft die Hände seitwärts
Niedergleiten in gleichem Bogen
Und liess sich langsam ins Knie vor dem
Knaben.*

*Als sie geschlossen mit schlanken Händen
Den luftigen Ring, da liess sie wieder
Die vereinten Hände leicht sich heben
Und hielt sie schwebend, und alles schwieg:
Denn wie segnend senkten die feinen Finger
Sich auf die Locken des lieben Knaben.*

*Als sie nun in die Arme nahm
Das lächelnde Kind, und heiss es küsste,
Und langsamen Ganges ging in der Stube
Hin und wieder, da wichen alle
Die wilden Männer scheu aus dem Weg,
Als käme daher eine Königstochter,
Als ging' ein Engel durch ihre Mitte.
Auf einmal stand sie sinnend still.*

*Es führt' an der Seite, wo jäh der Fels
Ins Thal sich senkt, eine Thüre hinaus
Auf ein fliesengedecktes, flaches Dach;
Dort trat sie hinaus und blickte träum'risch
Unverwandt in den Abendhimmel,
Das Haupt umspinnen vom hellen Schein.*

Angezogen vom eigenen Zauber
Des wunderbaren Rätselwesens
Folgt' ich ihr nach, aufs Dach hinaus —
Und herrlich war, was hier ich schaute!

Da sank die purpurnflammende Sonne
Und übergoss den ganzen Himmel
Wie mit flüssigem Gold, und die Gipfel der Berge
Glühten mit in feurigem Glanz.
Doch unten tief aus dunklem Thal
Stiegen schon die stillen Schatten;
Wie veilchenfarbige feuchte Fluten
Löschten sie, höher und höher schwellend,
Der Berge Goldglut; und zwischen den Gipfeln
Blickte das blaue Mittelmeer
Grüssend aus fernster Ferne herüber.
Wo ich weilte, wusst' ich nimmer;
Ich wollte die Arme ausbreiten,
Um festzuhalten die erhabene Pracht —
Und seufzte tief!

Doch sie zur Seite,
Die immerwährend unbeweglich
Hinausgeschaut auf den scheidenden Tag,
Den Hals von schlafenden Händchen um-
schlungen,
Fuhr bei dem Laute leicht zusammen
Und wandte mir zu ihr zartes Antlitz —

*Und ach! Ich sah die suchenden Augen,
Und ein Klage-ton löste sich mir von den Lippen;
„Du Arme!“ sagt’ ich. — Sie war blind!*

*Kaum war verklungen mein Klagewort,
So schmiegte sie in jähem Schmerz
Die Stirn an des Knaben zarte Gestalt,
Wandte sich weg und lenkte langsam
Den tastenden Schritt durch die Thüre zurück,
Durch die schwatzende Stube, und war ver-
schwunden.*

*Eilig nahte die Nacht heran;
Ich zahlte die Zeche, liess mir zeigen
Mein kärgliches Lager in schmaler Kammer;
Denn am andern Morgen in aller Früh
Wollt’ ich wieder fürbass wandern.
Doch sucht’ ich heut umsonst den Schlaf.
Mit wachen Augen wähnt’ ich immer
Das Mädchen so vor mir zu sehn,
Von den goldenen Fluten des Lichts umflossen
Und doch tastend in tiefer Finsternis!
Sie hat keinen Abend, ihr hebt sich kein Morgen,
Sie lebt eine lange lange Nacht nur —
Und dennoch steht sie mit den erstorbenen
Blinden Augen und blickt hinaus;*

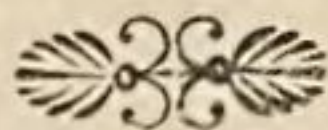
Wie ein qualvoll Versmachtender lechzt nach
dem Quell,
So lechzt sie vielleicht nach dem Himmelslicht;
So tritt die Arme wohl jeden Abend
Träumend hinaus vor die trauten Berge
Und möchte wie sonst die Sonne sehn
Und verliert sich zurück in lichtere Tage — —

Dann blickt sie wohl auch mit den blinden Augen
In die Tiefe des dämmernden Thals und denkt:
Jetzt hebt sich aus den Häusern unten
Des bläulichen Rauches ruhige Säule,
Und jetzt am Herd in jener Hütte
Sitzt wohl Er, und ihm zur Seite
Schmiegt eine Andre geschmeidig sich an,
Und die Glücklichen sehn sich in die glänzenden
Augen,
Und Ghita — Ghita ist vergessen — —

Ich presste das Haupt ins harte Lager
Und suchte zu bannen die Gaukelbilder,
Da hört' ich durch die dünne Holzwand
Den wachen Kleinen kläglich schluchzen;
Dann lullte ihn leis in Schlaf eine liebliche
Weiche Stimme, und stille ward er.
Die Arme! wohl hatte sie eingeschläfert
Des klagenden Kindes kleinen Schmerz;

*Aber ein grösserer grimmerer Schmerz
 War in ihr aufgewacht,
 Gegen den's kein Schlummerlied gab;
 Wie im Wald ein verwundetes Reh,
 Das sich im dunkelsten Dickicht verbarg,
 An einsamer Stelle einsam zu sterben,
 Vor Menschenschritten erschrocken auffährt:
 So ward ihr im tiefsten Herzen wieder
 Füh emporgescheucht der Jammer,
 Wohl aufgescheucht durch mein einziges Wort!
 Und durch die stille sternhelle Nacht
 Hört' ich sie leis und unaufhörlich
 Bitterlich weinen bis zum Morgen.*

*Da war's mir, als wär' ich schuld an dem Weh
 Und als wüchse der Jammer durch die Wände
 Und griffe herüber gross und grösser;
 Und als sichs hell im Osten hob,
 Schwang ich hinaus mich durchs niedrige Fenster,
 Eh' sich noch regte das ruhige Haus;
 Da kühlte ich die Wangen im Morgenwinde
 Und wanderte weiter, den blauen Wogen,
 Dem fernen sonnigen Süden zu.*



SCHÖPFUNGSGESCHICHTE.



*Ich starb jüngst, ohne dass ich wusste,
Warum ich eigentlich sterben musste;
Und als ich kam ans Himmelsthor,
Da sass der gute Petrus davor.
Der hatte den Sonntag, den wundervollen,
Heut auch einmal geniessen wollen,
Und ward so, ledig alles Kammers,
Das Opfer eines Mittagschlummers.
Doch hatt' er seines Amts indessen
Sogar im Schlafe nicht vergessen,
Denn die Beine sperrten, für alle Fälle,
In ganzer Länge die Himmelsschwelle.
Das war eine Sprache, die sagte viel;
Eine Zeichensprache von solchem Stil,
Dass man mit Büffon sagen kann:
Der Stil war fast der ganze Mann.
Allein ich war eine arme Seele
Und wusste mich nicht ohne Schuld und Fehle,*

*Und durch die Thür war gar zu schön
Der Saal der Seligen anzusehn — —
Da hab ich mich denn nicht lange bedacht,
Sondern stieg ganz leis und sacht
Über den Schlagbaum von Fleisch und Bein
Und schlich durchs offene Thor hinein.*

*Leer war die weite Himmelshalle,
Denn die Engelein waren alle,
Vom goldnen Sonnenschein bewogen,
Ins Blaue hinaus spazieren geflogen.
Nur zwei, gewiss recht Auserlesene,
Einst auf Erden recht fromm Gewesene
Waren in Gottes Nähe berufen
Und dankten ihm vor des Thrones Stufen,
Dass ihre irdische Menschenart
So engelhaft veredelt ward,
Und dass sie auf Erden an Gottgeschenken
Das Schönste erhalten: Das Forschen und
Denken.*

*Gottvater den wallenden Weissbart strich,
Lächelte freundlich hin vor sich
Und sprach alsdann vom goldenen Sitz:
Meine Herren Darwin und Agassiz!*

*Sie wissen ja selbst, auf Ihrer Erden,
Wo Sie ein Leben lang verkehrten,
Finden sich viele verschrobene Denker,
Die über Welt und Weltenlenker
Gar wunderbarlich Zeug zusammenraten;
Sie bilden sich gleich Büffelpfaden
In ihren Köpfen grosse Rinnen,
Das nennen sie ein System ersinnen.
Das macht noch selbst im Himmel täglich
Verklärte Denker unverträglich.*

*So kam es erst vor kurzer Zeit
Wieder zu einem Gelehrtenstreit;
Sanct Thomas nämlich von Aquin
Ganz unmutsvoll vor mir erschien,
Denn einer aus dem Engelheer,
Der noch nicht lange drunter wär,
Der habe keck zu den andern gesprochen,
So dass ers vernahm: der Geist ist ein Knochen.
Wo ist er? rief ich; er komme sofort,
Um Rede zu stehn für sein freches Wort!
Hier bin ich, sprach er; in der Regel
Kennt man mich unter dem Namen Hegel.
Das Wort ist achtzehnhundertsieben
Als Ausfluss meines Systems geschrieben.*

*Ich hab dich denkend in Eins gebracht
 Aus deiner ewigen Selbstzerstückelung,
 Ich hab dich wiederum nachgedacht
 In deiner spiralischen Selbstentwicklung;
 Du bist das absolute Wesen,
 Und anfangs eigentlich Nichts gewesen.
 Und fing nun an mit Triadentiraden,
 Wovor wir uns alle entsetzen thaten.
 Um ihn aber scharten sich mehr und mehr
 Lauter jüngere Engel her,
 Thäten sich Philosophen nennen
 Und behaupteten alle, mich besser zu kennen,
 Als ich mich selber jemals kannte,
 Und alle waren aus deutschem Lande
 Und zerlegten die Welt mit kritischem Messer
 Und sagten: So und so wär's besser.
 Und einer namens Schopenhauer,
 Der stand dabei und lächelte sauer
 Und sprach: „Ich habs ja stets geschrieben,
 „Die Welt wär besser unterblieben!“
 Nun dürft Ihr, meine Herrn, nicht denken,
 Derartige Reden könnten mich kränken;
 Im Gegenteil, über so närrische Sachen
 Kann ich zuweilen herzlich lachen.
 Doch hör' ichs natürlich viel lieber an,
 Wenn einer statt meistern begeistern kann.*

*Ich liess vor meine Thronesstufen
 Sie, meine gelehrten Herrn, berufen,
 Denn ich hörte, Sie hätten sich viel im Leben
 Mit meiner Schöpfung abgegeben.
 Ich wünschte nun, dass Sie in kurzen Zügen
 Mir Ihre Theorien vortrügen;
 Ich höre dann zu, was jeder spricht,
 Und sage: So war's! oder: So war's nicht!*

*Agassiz sprach mit würdigem Ton:
 Lieber Gott auf dem Himmelsthron!
 Ich glaub, ich hab mir ein Recht erworben,
 Dieweil ich eher als Darwin gestorben,
 Dass ich auch eher als mein Kollege
 Meine Theorie darlege,
 Indem ich dabei der Hoffnung bin,
 Ganz zu sprechen nach deinem Sinn.
 Bei Untersuchung der Schichten und Rinden
 Auf unserer Erde that ich finden,
 Dass jede Schicht einen anderen Rest
 Früheren Lebens erkennen lässt;
 Ja, diese Reste, wie sie sich bieten,
 Tierisch und pflanzlich, sind so verschieden,
 So abgeschlossen bestimmter Art,
 Dass mir es immer klarer ward:
 Es hat in ungezählten Jahren
 Die Welt eine mehrfache Schöpfung erfahren.*

Jedesmal ist die Schöpfung dorten,
 Die eben bestand, vernichtet worden,
 Und ganz von vorn wieder auf der alten
 Eine neue geschaffen mit bessern Gestalten.
 Und willst du vielleicht nach Beweisen fragen,
 So bin ich bereit, du darfst's nur sagen.

Da faltete Gott die Hände erstaunt
 Und lachte dann herzlich frohgelaunt
 Und sprach alsdann vom goldenen Sitz:
 Nichts für ungut, Herr Agassiz —
 Sie haben sich wohl für den Anfang der Welt
 Den Herrgott wunderbar vorgestellt,
 Fast wie einen spielenden Töpferjungen,
 Dem ein Versuch nach dem andern misslungen?

Darwin unter buschigen Brauen
 Thät ruhig auf den Herrgott schauen.
 Ich sah, begann er, in der Natur
 Allüberall Eine gewaltige Spur,
 Die Spur eines grossen Entwicklungsganges,
 Das Ergebnis rastlosen Lebensdranges,
 Des Drangs, der den menschlichen Busen hebt
 Und das winzigste Wassertierchen durchbebt.
 Da gilt es, zu ringen, zu wachsen, zu siegen,
 Oder als schwächer zu unterliegen,

*Zu versinken unter des Daseins Wellen,
Die höher und immer höher schwellen
Und wallen ohne Rast und Ruh
Einem hohen herrlichen Ziele zu.*

*Gottvater aber horchte schmunzelnd
Und seine gewaltige Stirn entrunzelnd,
Und lächelte froh in sich hinein,
Als fiel' ihm wieder was Liebes ein.
Doch Darwin fuhr fort: So veredeln sich weiter
Die Wesen auf langer Stufenleiter,
Sich selbst von Sprosse zu Sprosse führend.
Das Infusorium, zusammen sich schnürend,
Teilt selber in zwei sich aus Einem Ganzen,
Um immer wachsend sich fortzupflanzen,
Und folgt im Grund nur dem nämlichen Triebe,
Der edel den Menschen beseeligt als Liebe.
Betrachten wir nun, wie die Arten zusammen
Allmählich ab von einander stammen,
So kommen als letzte Glieder der Kette
Besonders der Aff und der Mensch zur Rede;
Denn die Folgerung ist ganz logisch und deutlich
Und sozusagen unvermeidlich:
Ein Teil der Affen, die besser waren,
Bracht' es im Lauf von unendlichen Jahren
Zu schöneren Gliedern und besseren Schädeln,
Kurzum, es gelang ihnen, sich zu veredeln;*

*Sie bekamen zuletzt noch ein bischen Verstand
Und haben sich stolz dann Menschen genannt.*

*Gott Vater hörte mit vieler Ruh
Dem grossen Gelehrten bis hierher zu;
Nun schüttelt' das Haupt er, das silberweisse,
Und fuhr sich über die Stirn ganz leise
Und sprach: Meine Herrn, es hat mich heut
Ganz ausserordentlich gefreut,
Mit Ihnen näher bekannt zu werden.
Ich seh doch, dass noch Leut' auf Erden
Für meine Schöpfung sich begeistern,
Statt stumpf darin blos zu verfeistern.
Allein noch eines, meine Herrn,
Möcht' ich von Ihnen wissen gern:
Herr Darwin hat soeben geschildert,
Wie der tierische Affe sich selbst entwildert,
Und wie's ihm erst allmählich gelungen,
Dass er zur Vernunft sich emporgerungen.
Grad dies Allmähliche Ihrer Entwicklung
Birgt eine unangenehme Verwicklung,
Die Ihnen dereinst am jüngsten Tag
Noch grossen Verdruss bereiten mag.
Da will ich je nach seinen Sünden
Jedes Menschen Urteil künden,
Und wenn ich nach der Natur der Sache
Mit dem ersten Menschen den Anfang mache,*

*Wie sind Sie denn darüber klar,
Wer eigentlich dieser Erste war?*

*Und tiefe Stille war eingetreten.
Hm, traute sich Agassiz endlich zu reden,
Hm, während man heutzutag schon gerne
Versucht sich fühlte, eine Laterne
Wie weiland Diogenes anzuzünden,
Um wirkliche Menschen aufzufinden —
Wie wär' es möglich, aus jenen behaarten
Unzählbaren Milliarden
Von Darwins allmählichen Übergangswesen
Die Vernünftigen sicher herauszulesen?
Gott Vater aber lächelte froh
Und sprach nur einigemal: So so!
Und Darwin eben mit ernstem Gesicht
Hub an zu sprechen: Ich glaube nicht . . .*

*Da thät mich plötzlich hint' am Nacken
Ein Mann mit wuchtigen Fäusten packen,
Und eine Stimme fürchterlich
Schrie: Hat man dich? Ha, hat man dich?
Die Menschen, die! In alle Ecken
Der Erde wollen's die Nase stecken,
Nun wird sogar schon vor dem Tode
Das Spionieren im Himmel Mode!*

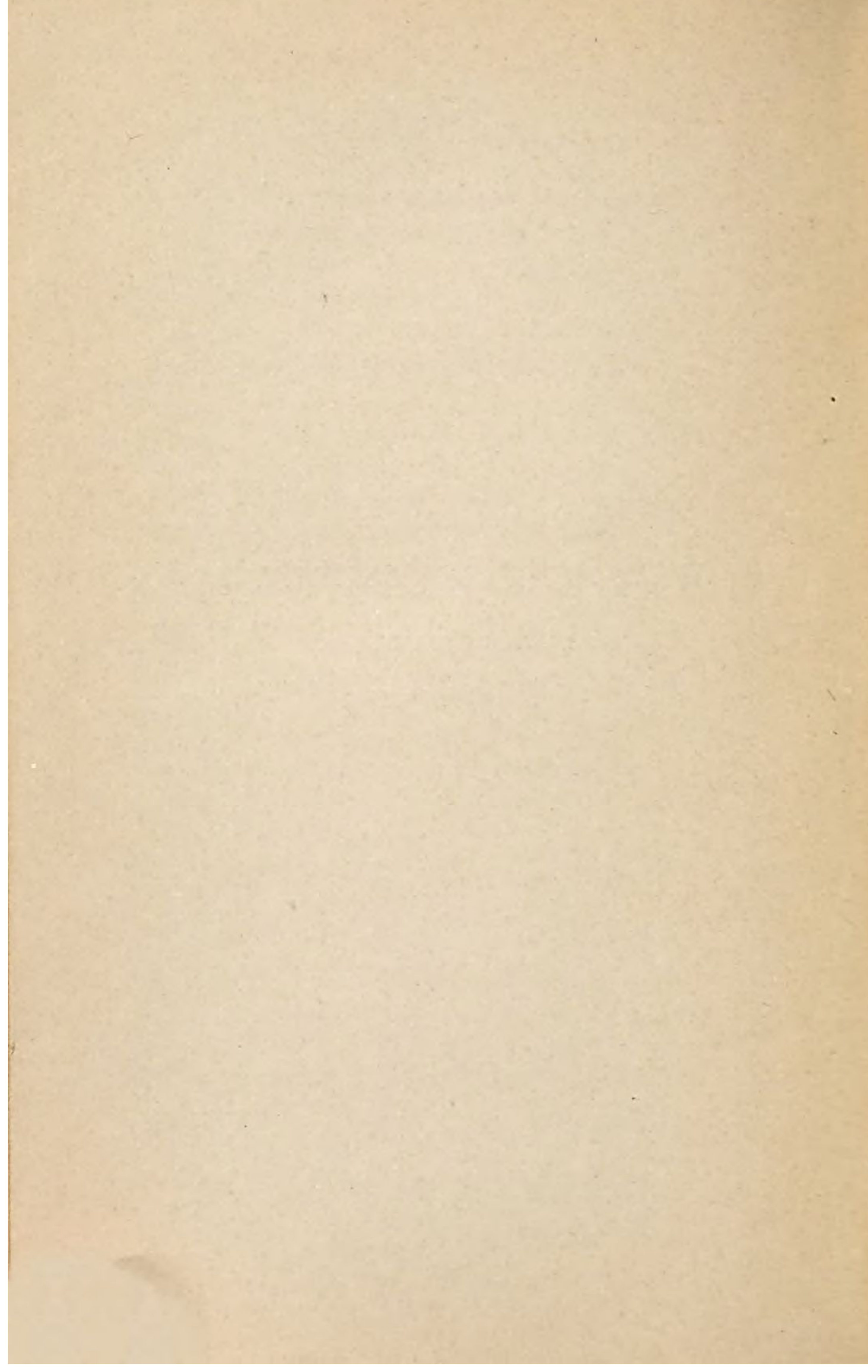
*Doch mir war's vor den Augen grad
Wie ein bengalisches Feuerrad,
Und mitten drein in das Gezeter
Sprach jemand: Vorsicht, lieber Peter,
Du wirfst ihn sonst mit deinem Geschrei
Vielleicht gar neben der Erde vorbei — —*

*Da schien mir's, dass ich windschnell reite
Auf einer riesigen Messerschneide
Im luftleeren Raum, und dann ein Krach:
Ich lag am Boden und wurde wach.*



NACH ACHT SEMESTERN.

ABSCHIEDSWORTE.





Schon wieder Samstag Abend, und es regnet
Die Klöpfel rings auf allen Thürmen sich;
Sie künden laut mit acht gemessenen Schlägen,
Dass eine Stunde abermals verstrich;
Und jeden Fuchs ermahnen sie besonders,
Zur Kneip' zu gehn; denn ob schon längst ge-
 wohnt er's,
So ist der Fuchs doch stets aufs neu' zu mahnen,
Sonst wandelt er zu leicht auf eignen Bahnen.
Doch heute, da wogt es, schon füllt sich der Saal,
Die Alten, die Jüngsten, sie kommen zumal,
Bald leichten Schrittes, bald ernster und fester,
Je nach der Anzahl ihrer Semester.

Rings an den Wänden zwischen Pokalen,
Die silbern von ihren Gestellen strahlen,
Sieht man schon in Reihen, in langen,
Die Überzieher der Füchse prangen.

*Doch sieh, was schwanken dort in den Ecken
Für Oberkleider mit Bockbierflecken?
Ihr Ausdruck ist ein so trauriger, müder,
Die Taschen hängen schwermütig nieder,
Und an Stellen, worauf man gewöhnlich sich setzt,
Hat das Leben die Wolle halb abgewetzt,
Und ein Knopfloch seufzt hohlängig: Mein Bester,
Achte mich, denn ich bin achtes Semester!*

*Achtes Semester! du seltsam Wort!
Ich mag dich hören hier oder dort;
Achtes Semester, du wunderbarlich Wesen,
Ich mag dich hören oder schreiben oder lesen,
Ich mag dir begegnen im Wachen, im Traum —
Immer noch kann ich dich fassen kaum!
Acht Semester, frank und frei,
Seid ihr wirklich so schnell schon vorbei?*

*Mir ist zu Mut, ich gleit' auf schnellem Kahn
An eines Stromes Inselrand vorüber,
Ich steh' an Bord in frohem Wahn
Und schau' entzückt auf all die Pracht hinüber:
Das Ufer lacht, es wehen laue Lüfte
Mir Lieder zu und würzige Blumendüfte —
Das Auge glüht — es schlägt das Herz so frei — —
Und eh' ich's ahne,
Trug mich im Anschau schon das Boot vorbei!*

*Du Insel hold und schön in unsres Lebens Fluss,
Studentenzeit, dir gilt mein Scheidegruss!
Und mancher auch von euch, vielliebe Brüder,
Senkt nun den Blick zu Boden nieder,
Und unter seiner Wimper blinkt es wohl,
Die Lippe flüstert leis: Du schöne Zeit, leb wohl!*

*Allein ein Fuchs in seinem jungen Wahn
Wiegt wohl sein kluges Haupt; das Gleichnis
von dem Kahn,
Das Gleichnis von dem Strom will ihm nicht taugen;
Er schaut es an mit viel vergnügteren Augen.
Ihm scheint vielleicht es besser noch zu passen,
Die acht Semester Mädchen sein zu lassen,
Acht Mädchen und womöglich gar gleich zehn,
Die mit dem Fuchse durch die Auen gehn.
Zwar droht dahinter eine Gardedame
Mit strengem Blick, Examen ist ihr Name;
Allein der Fuchs, der sich um gar nichts schert,
Hält auch die Dame keines Blickes wert.
Wer kennt sie nicht, die acht charmanten
Mädchen?*

*Die ersten vier, die gehn mit strammen Wädchen;
Schon dünner sind sie bei den andern vieren,
Das kommt natürlich von dem vielen Studieren.
Aber herrliche Mädchen sind sie all
Und begleiten uns froh durch ein herrliches Thal.*

*Doch, lieber Fuchs, das Thal wird gar,
 Und am Kreuzweg stellen zwei Wesen sich dar.
 Das eine ist ein hoher Mann,
 Der fasst mit sehnigem Arm dich an;
 Du folgst ihm auf steilem, beschwerlichem Weg,
 Da ist kein Schatten, da ist kein Steg,
 Schon blutet die Sohle vom spitzen Gestein,
 Rings ist es öd, du bist grässlich allein:
 Da wankst du vielleicht. „Nur ein bischen Ruh!
 Wann bringst du zum Ziel mich, Schrecklicher,
 Du!?“*

*Und der Finstere kehrt, dich verlassend, sich um:
 „Stirb am Wege, du Schwächling! Ich bin der
 Ruhm!“*

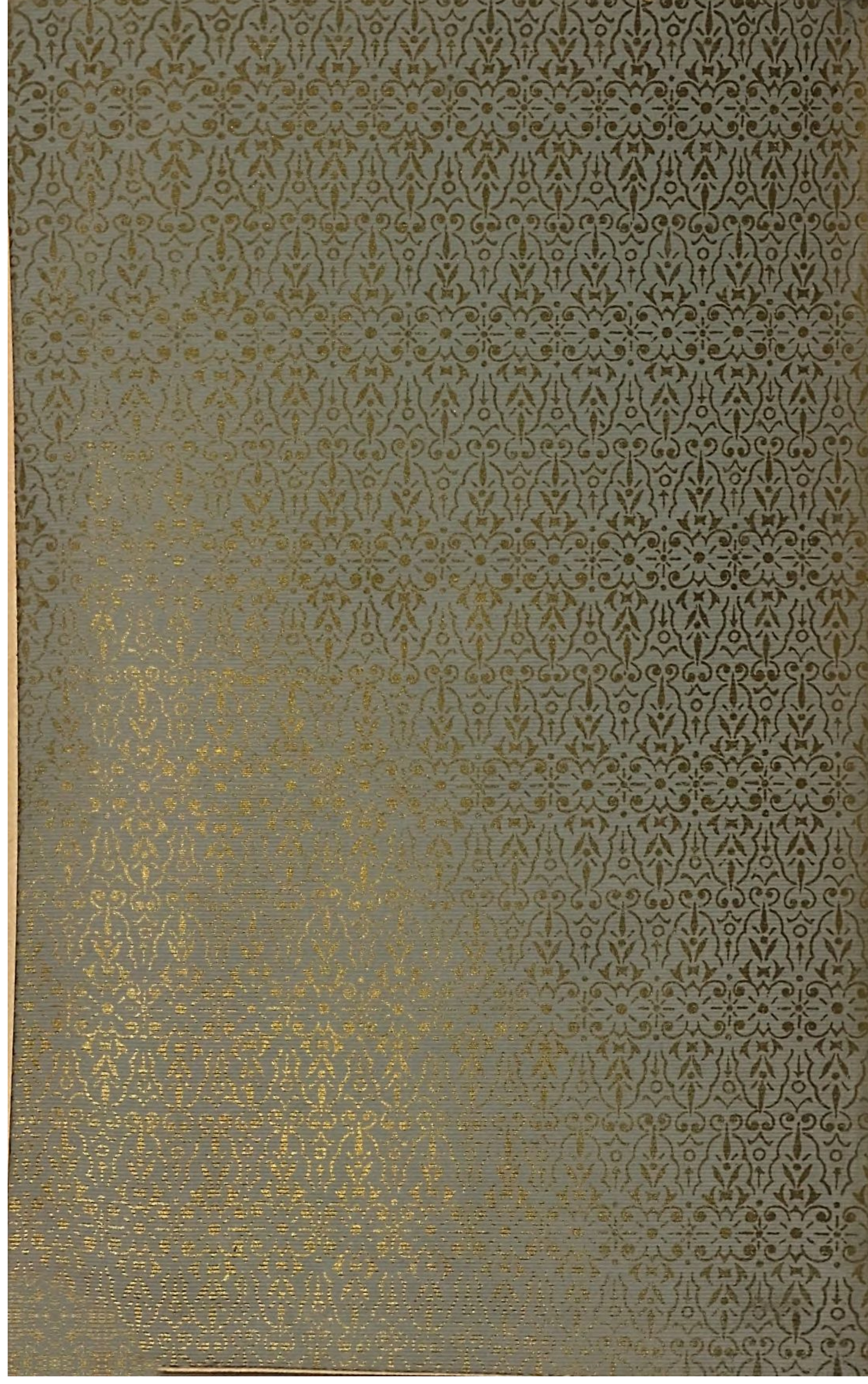
*Der andere Weg ist eben, und ein Weib
 Mit strengem Blick und strengverhülltem Leib
 Geht uns voran, und viele folgen, viele;
 Ein langer Zug bewegt sich da zum Ziele.
 Und auf den Weg ist sauberer Kies geführt,
 Und jedes Kieselchen ist numeriert,
 Und an den Seiten kann man Quellen finden
 Von schwarzer bald und bald von roten Tinten,
 Und stolz wie eine Reihe junger Zedern
 Stehn schmucke Bündel riesiger Gänsefedern,
 Und von den Federbäumen hin und wieder
 Hängen bald da, bald dort auch Orden nieder,*

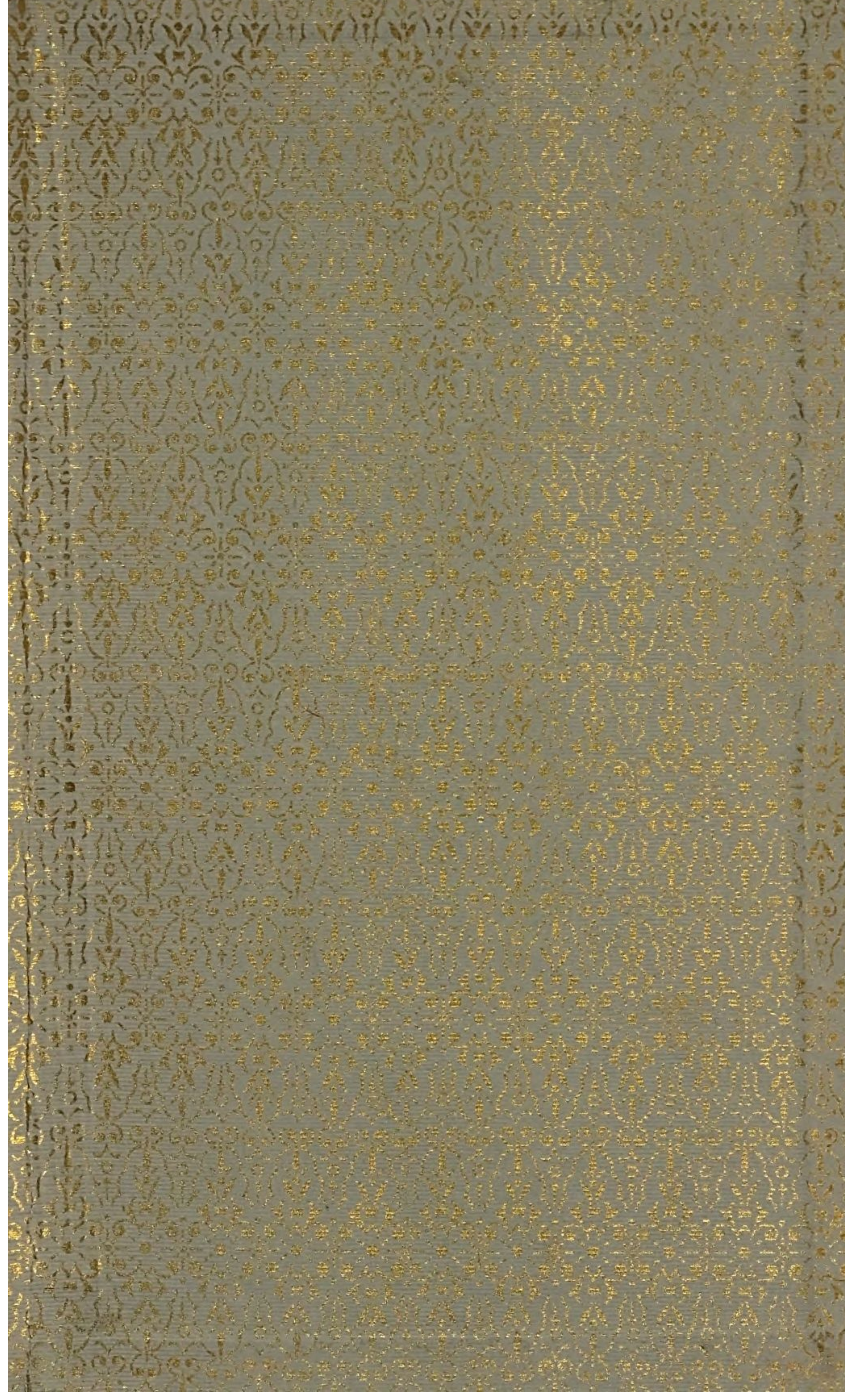
Die schimmern wie Orangen und Zitronen,
 Um hie und da die Durstigen zu lohnen.
 Und mitten auf dem Weg voll Aktenstaubes
 Die Führerin zu ihrem Zuge spricht:
 „Jetzt könnt ihr Weiber nehmen, ich erlaub es;
 Doch nur, wer brav gefolgt! Ich bin die Pflicht!“
 Da kehrt sich wohl gar mancher stumm
 Auf seinem Philisterpfad herum,
 Nach jenem Thal und nach den Auen
 Und den acht schönen Mädchen zurück zu
 schauen;
 Wohl sieht sie fern noch sein Sehnsuchtsblick,
 Doch — sie können nicht nach, und er nicht
 zurück!

Und wie er dasteht, klingt ein ferner Chor
 Aus jenem Thal wie grüssend an sein Ohr;
 Ein Sang so bekannt, so einfach traut,
 Ihn so mächtig ergreifend wie Mutterlaut.
 Da hebt sich frei die gepresste Brust,
 Denn es klingt ja: Ehr unser Zier!
 Da glänzt sein Auge in Jugendlust,
 Und er jubelt: Ja, Lied das Panier!
 Und haben mich einst in der Jugendzeit
 Begrüsst die herrlichen Lieder,
 So grüsst mich nun aus den Liedern heut
 Die herrliche Jugend wieder!

*Nun ruf ich nicht mehr trauervoll:
 Du schöne Jugend, lebe wohl!
 Mir bleibt im Liede die Jugend treu,
 Im Sange verjüngt ja das Herz sich neu;
 Drum, du frohe Jugend, und ihr Lieder all,
 Seid mir gegrüsst viel tausendmal!*







Probst, Hans,

Lieder sind wir!

Leipzig 1896

P.o.germ. 1101 I

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11818502-3